

Lorcas Spontanität, sein und seiner Gesprächspartner und Rezensenten Stil, launige Formulierungen, lockige – mitunter lange – Satzperioden sind in der Übersetzung aus Prinzip und im Prinzip nach Möglichkeit beibehalten worden. Es versteht sich, daß spanische oder lateinamerikanische Individualität, Mentalität, Temperamente vorgestellt, somit ephemeren Geschmack im Bereich deutscher Sprache nicht unterstellt oder angebiedert werden.

Die Reihenfolge entspricht mit einer Ausnahme – Briefe an Sebastián Gascó: Nr. 5 in *Obras Completas*, Madrid 1960, ist hier Nr. 6 und vice versa – der Ordnung, welche die spanischen Herausgeber gesetzt haben. Offensichtlich verhaspelte Reporte, satztechnische Fehler oder irrige Angaben habe ich nur dann berichtigt, wenn Zusammenhänge beeinträchtigt schienen. In der nicht eben einfachen Arbeit hat Doktor Anneliese Botond mich sorgsam gestützt; Ana María Dalí gab mir Aufschlüsse über ein paar lebenswürdig schnurrige Wörter, die Lorca in dem oder jenem Brief an sie erfunden hat, und über einige Persönlichkeiten und Dinge ihrer Umgebung: diese Fingerzeige sind in dem aufs knappeste bemessenen Anhang verwendet worden. Ich bleibe bei den Damen herzlich dankbar.

Basel, Mai 1966, im dreißigsten Jahre nach des Dichters stand «rechtlicher» Erscheinung durch spanische «Nationalisten».

SO WAR ES. WAR ES SO?

Verzeihen Sie mir, geneigter Leser, pirandellesken Titel und demodierte Anrede – sie vergnügen mich, ich hoffe, auch Sie; ich bin verlegen, ich weiß nicht, wie anders ich harmlosen Plausch beginnen soll, Sie begreifen: ich soll Ihnen erzählen, wie ich auf den Dichter Lorca gestoßen bin, kurz und gut: ich tue es, kunstlos, wie ein schnabelwüchsiger Literaturgruppenkonfektionär von heute, jedenfalls bemühe ich mich, jeder tut, was er kann, und man weiß es . . . , und so erzähle ich Ihnen, daß Federico García Lorca, just einunddreißig Jahre alt geworden, Ende Juni 1929 auf der «Olympic» von Southampton in See stach, einem Dampfer, der ein paar Tage später mit dem Dichter in New York eintraf.

Sie haben derweilen selbst errechnet, daß Lorca im Jahre 1898 auf die Welt kam, von der er durch ein faschistisches Exekutionskommando im Jahre des Herrn 1936 abgerufen wurde; verzeihen Sie mir bitte, geneigter Leser, diese Einschätzung, ich bin ins Ausplaudern geraten, Tatsachen soll man verschweigen; aber wenn man, wie ich – trotz allem –, sechzig Jahre alt geworden ist (Sie bemerken ohne weiteres, daß ich 1904 geboren wurde – in der Stadt Köln, was Sie nicht ohne weiteres wissen können –), geht einem manchmal die Wahrheit durch, die so gern des Taktes und der Dezenz wegen eingeschlossen wird; ganz unwillkürlich nur, selbstverständlich, nicht mit Vorsatz, sie geht eben durch! Ich bitte um Entschuldigung. Also: Friedrich Fuchs Lorca (Sie sehen, ich gerate ins Übersetzen; Federico – manche Fachleute

und Rezensenten schreiben Frederico – heißt Friedrich und ist gut kastilisch geworden; García bedeutet Fuchs und ist, wie der Ortsname Lorca, gut andalusisch) folgte einer Einladung seines Mentors und Förderers Fernando de los Ríos (ihn zu begleiten) und blieb bis zum Sommer 1930 in Amerika.

(Im Jahre 1930 bewunderte man in Deutschland neben anderen Gorkij, Reymont, die Manns, Huch, Werfel, Zweig, Rilke, George, Hofmannsthal, Hauptmann, Unamuno, Gide, France, Ibáñez, den Faschisten Marinetti, Ada Negri, Adolf Hitler, Tagore und was weiß ich alles . . . ; mich faszinierte die deutschsprachige Ausgabe des «Ulysses» von James Joyce, die nach dem Privatdruck von 1927 im Rhein-Verlag erschienen war. In Spanien diktierte Primo de Rivera, in Deutschland reagierte Brüning mit Notverordnungen, Sparmaßnahmen, Ausschluß der Sozialdemokraten. Das war, wie gesagt, im Jahre 1930, als Lorca nach seiner Rückkehr aus Amerika – mit dem Dampfer «Marqués de Comillas» – den Gedichtband «Dichter in New York», eine erweiterte Fassung von «Die wundersame Schustersfrau» und die Schauspiele «Das Publikum» und «Sobald fünf Jahre vergehen» in der Tasche hatte.

Ich brauche Ihnen nur noch zu erzählen, daß der Dichter in New York in einem Zimmer der John Jay Hall (Columbia University) sich eingquartierte und schnell mit Oxford-Hemden und -Pullovern sich urbanisiert oder mondänisiert haben soll, nachdem er, provinziell gekleidet, wehenden Schlipfes – ich weiß nicht, ob es eine Lavallière gewesen ist – eingetroffen war, sagt man.

(In der John Jay Hall veranstaltete Professor Francisco García Lorca vor einem Jahrfünft eine Gedächtnisausstellung für seinen Bruder; mit vielen aus anderen Ländern

wurden Dutzende von Bühnenfotos auch aus den Auführungsbereichen der deutschen Sprache gehängt, darunter die der Münchner Erstaufführung von «Doña Rosita bleibt ledig» in Jürgen Fehlings Regie, unvergeßlich als geistige, sprecherische, artistische, technische Leistung aller Beteiligten.)

Nach ein paar Reisen, davon eine ihn nach Kanada führte, verließ der Dichter – über Kuba – den englisch sprechenden Teil des Kontinentes, ohne den geringsten Fortschritt seiner «juristischen Studien» gemacht, ohne ein Wort Englisch gelernt zu haben, hinterließ aber mit alten und neuen spanischen Liedern und der Gitarre vertraute Kommilitonen.

Das Jahr des Herrn 1932 war trüchtig mit Herrn von Papens Aktivitäten, die das Dritte Reich einläuterten. Ich erinnere mich, daß Herr von Papen mit einem Leutnant und mehreren Gemeinen den preußischen Ministerpräsidenten Braun und den preußischen Innenminister Seevering aus ihren Ämtern jagen ließ (und sie ließen sich jagen!). Das war die Zeit, da Lorca das ambulante Studententheater «La Barraca» – wir deuteten das vorhin an – gründete, um Stücke des Goldenen Zeitalters der spanischen Literatur der Bevölkerung in den entlegenen Gebieten Spaniens nahezubringen.

Im Jahre des Heils 1933 wurde der gut finanzierte und gestützte braune Terror instituiert, während Lorca in Madrid, am 8. März, «Bluthochzeit», im April «In seinem Garten liebt Don Perlínplín Belsa» uraufführen ließ, nach Argentinien reiste und auch als Regie-Triumphator 1934 zurückkehrte.

(Nicht nur mir wurde klar, was kommen würde, und so schloß ich mich einer Gruppe an, die nicht bis zum Jahre 1944 warten, sondern sofort Widerstand leisten wollte;

das arme illegale Blättchen, dessen Herausgabe und Verteilung lebensgefährlich war, schien im August bedroht, ich sah einen bereits verhafteten Freund inmitten einer Horde von SA-Schlägern, die ihn eskortierten. Über die Schweiz reiste ich nach Spanien. Meine Enttäuschung über die politische Wirkung der Kunst, über die humane Ausstrahlung der Künste, drückte mich nieder – ich las nicht mehr, sah mir nichts mehr an, wollte von Literatur nichts mehr wissen. Man lag mir in den Ohren mit dem Namen Lorca – er interessierte mich nicht, begreifen Sie das? Sie begreifen das ganz gewiß, ich las nichts außer Zeitungen und politischer Literatur, die ich mit anderen Flüchtlingen unter freiem Himmel verkaufte, und ließ den lieben Gott einen guten Mann sein, das Klima behagte mir, der Kaffee war gut, die Leute waren mir sympatisch, ihr Lebensstil der natürliche und der meine.)

Die Revolte der Reaktionäre bereitete sich allmählich vor, die Revolte gegen die Demokratie mit der modernsten, der freihetlichsten Konstitution Europas. Sie brach aus in der Julimitte des Jahres 1936. Der Dichter wurde erschossen, ich wurde krank.

Im Wartezimmer des Arztes lagen, wie in allen Wartezimmern, Zeitschriften herum. Eine, ich habe ihren Titel vergessen, in der Art wie etwa «Die Dame», «Die Eliegante Welt», uralte Nummer, in der ich blättere, enthielt einen Aufsatz von Sebastián Gasch (– katalanischem Kritiker, mit dem Lorca korrespondierte, Schwager von Emilio Grau Sala, dem Maler [seit langem in Paris], der das Plakat zur Uraufführung von «Doña Rosita bleibt ledig» – Barcelona 1935 – und vor einem Jahrzehnt die Bühnenbilder zur deutschsprachigen Erstaufführung von «Die wundersame Schusterfrau» und «In seinem Garten

liebt Don Perlimpin Belisa» – Basel, «Die Komödie» – entwarf, beide Stücke in Werner Krauts Regie, des jetzigen Schauspielers am Nationaltheater Mannheim, wo ihm vor kurzem eine außerordentlich überzeugende Inszenierung von «Bernarda Albas Haus» gelungen ist, aber ich schweife ab, was wollte ich doch sagen – also in der Zeitschrift, richtig, war ein Aufsatz von Gasch –) über Lorca. Ich durchlas ihn, ohne zu wollen, mechanisch, um die Langeweile zu vertreiben, und stieß auf ein paar Verse, ich glaube aus «Dichtung vom tiefinnern Sang», griff nach meiner Füllfeder oder nach meinem Bleistift: Der Blitz hatte eingeschlagen, ich war verliebt wie sonst nur in Frauen, kaufte mir die «Zigeunerromane» und übersetzte, trunken, auf nichts anderes bedacht, krank, bombardiert, von des großen Bruders Anhängern verhaftet, hungrig, weniger hungrig, ganz gleichgültig, ich übersetzte, die Manuskripte wurden beschlagnahmt, ich erwirkte ihre Rückgabe, arbeitete, änderte – nie dachte ich an Edition, wo auch? – in Deutschland? in Österreich? – Nationalsozialismus! – in der Schweiz? Als ich nach der Gefangenschaft ausreisen konnte, gegen Ende des Bürgerkrieges, kehrte ich, trotz allem, wieder zurück in die Schweiz, begab mich nach Lichtenstein, wurde fortgewiesen, ging in die Schweiz, wurde, illegal, dort verhaftet, Hesse und Gide intervenierten, meine Frau – seit ein paar Jahren sind wir verheiratet – intervenierte, man ließ mich frei – es begann eine sehr schwere Zeit mit Arbeitsverboten, Aufenthaltserwilligungen – ich übersetzte – man drängte mich zur Edition, ich edierte, andere Verleger schrieben – ich lehnte ab, es gab Kunstfreunde und Literatureditoren, die sich kompromittierend ahnungslos und ungelertt snobbisch äußerten, das Schauspielhaus Zürich inszenierte im Jahre des

Unheils 1944 die «Bluthochzeit», erste Aufführung eines Stückes in deutscher Sprache – wie auch immer inszeniert . . . – die Geliebte eines der damaligen Staatspräsidenten von Venezuela, deren Bruder ich im besetzten Frankreich hatte ausfindig machen können, eruierte die nach Nordamerika geflüchtete Familie Lorca, man versprach mir die Rechte, Thomas Mann und Georg Kaiser – der spanisch sprach und las – rühmten meine Übersetzungen und plädierten schließlich erfolgreich für meine Alleinrechte – ich übersetzte, übersetzte, schrieb dazwischen meine eigenen Gedichte; der Krieg war zu Ende gegangen, die Regierung der spanischen Republik im Exil übersiedelte von Mexiko nach Paris, wo sie schon 1939 gewohnt hatte, muß ich mehr erzählen? Nein, fürs erste nicht, ich habe alles ein wenig geschüttelt wie im Mischbecher, damit es einen angenehmen Cocktail gibt, ist er angenehm? – es wäre sonst langweilig geworden –, bloß chronologisch und gezirkelt, und dies ist einfach eine kleine Plauderei, und nur als Plauderei belieben Sie die paar Worte zu nehmen, die ich Ihnen sagen zu dürfen die Ehre hatte, verehrte Leser, und die Sie geduldig und mit Herzenstakt anzuhören mir das große Vergnügen gemacht haben.

[Erschienen 1964]

AUF FEDERICO GARCÍA LORCA

An Unsterblichem
hafter kein Sand.
Und Unsterbliches
hüllt kein Leilach.
Das Unsterbliche
ascht nicht im Feuer.

Nicht stößt seine Fährte vom Ufer,
der Scherf heischt den Schatten zur Querfahrt,
denn *du* bist unsterbliches Lied, und
das Lied überflößt nicht das trübe
Gerös acherontischer Wasser.

Du gesungene

Blüte des Immers:

Nie wird Schatten die Blüte des Liedes.

Du gesungene

Frucht des Immers:

Nie wird Schatten des Liedes Frucht.

Niemand kann die Blüte des Immers,
niemand die Frucht des Immers brechen:
Nicht endest du, Lied, bei Granada!

QUELLENNACHWEIS

Federico García Lorca

In: Der Monat, 3. Jg., Nr. 27 (Dez. 1950), S. 268–280

Mariana Pineda

«Enrique Beck, der Übersetzer der Werke Lorcas zu «Mariana Pineda»». In: Programmheft des Stadttheaters Luzern vom 21. 8. 1955.

Die wundersame Schustersfrau

In: Schauspielhaus Zürich, Programmheft vom 15. 4. 1961, S. 3f.

In seinem Garten liebt Don Pertimplin Belisa

In: Schloß Schwetzingen 1962 (Schwetzingener Festspiele), S. 20–25

Sobald fünf Jahre vergehen

In: Beilage zur «Tribüne», Monatsschrift der Bühnen der Stadt Köln. Jg. 1956/57

Bluthochzeit

«Zu Lorcas lyrischer Tragödie «Bluthochzeit»». In: Bühnenblätter des Badischen Staatstheaters Karlsruhe 1966/67, Nr. 6 (1. 10. 1966), S. 15f.

Yerma

«Zu Lorcas Yerma». In: Spectaculum III, Frankfurt a. M. 1960, S. 350–352

Doña Rosita bleibt ledig oder Die Sprache der Blumen

«Zu Lorcas «Doña Rosita»». In: Stadttheater Basel, Spielzeit 1961/62. Programmheft Nr. 13 (19. 1. 1962), S. 1–5

«Gefangen im Konvention und Illusion. Bemerkungen zu «Doña Rosita»». In: Schauspielhaus Zürich, Programmheft vom 11. 11. 1971, S. 4ff.

Bernarda Albas Haus

«Bernarda Albas Haus / Tragödie von Federico García Lorca». In: Schauspielhaus Zürich, Programmheft vom 31. 1. 1948

Auf der Suche nach einem Lorca-Stil?

In: Landestheater Hannover. Programmheft («Doña Rosita bleibt ledig») vom 3. 9. 1960.

Zigeuner-Romanzen

«Zu den Zigeuner-Romanzen». In: Federico García Lorca, Zigeuner-Romanzen. Deutsch von Enrique Beck. Insel-Bücherei Nr. 566, Wiesbaden 1953, S. 67–76

Dichtung vom Cante Jondo

«Nachwort des Übersetzers». In: Federico García Lorca, Dichtung vom Cante Jondo. Deutsch von Enrique Beck. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1967, S. 115–122

Granada und andere Prosadichtungen

«Zu dieser Auslese». In: Federico García Lorca, Granada und andere Prosadichtungen. Aus dem Spanischen von Enrique Beck. Zürich 1954, S. 65–71

Briefe an Freunde, Interviews, Erklärungen zu Dichtung und Theater

«Nachbemerkung». In: Federico García Lorca, Briefe an Freunde, Interviews, Erklärungen zu Dichtung und Theater. Deutsch von Enrique Beck. Frankfurt a. M. 1966, S. 259f.

So war es. War es so?

In: Münchner Merkur am Sonntag. 1./2.8.1964, S. III

Auf Federico García Lorca

In: Heinrich Enrique Beck, Gedichte; Eine Auswahl. Frankfurt a. M. 1963, S. 42